

Kirchen als Symbol für die an den Stätten des Urchristentums erneut erfahrene Einheit der Russischen Kirche mit der östlichen Orthodoxie, angezündet wurden. Auch der Exarch des Moskauer Patriarchen in Mitteleuropa, Bischof Johannes in Berlin, griff diesen Gedanken in seiner Osterbotschaft auf. „In meiner Hand ist eine Osterkerze, die am Grabe des Herrn während der Wallfahrt des Heiligsten Patriarchen angezündet wurde. Ihr Flämmchen brannte erneut in Berlin zur Osternacht an... Wie ich diese Kerze aus der Heiligen Stadt Jerusalem erhalten habe, empfangen Sie das Leben von dem in ihr auferstandenen Christus. Wie ich diese Kerze durch meinen Patriarchen und meine Freunde erhalten habe, empfangen Sie Christus durch die Kirche.“

Die Amerika-Griechen und Moskau

Obwohl die Amerika-Griechen, die der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel unterstehen, die Aktionen des Moskauer Patriarchats stets sehr kritisch beobachten und auf ihre politischen Hintergründe hinweisen, hat sich das Blatt der amerikanisch-griechischen Archiepiskopie anlässlich der Orientreise des Moskauer Patriarchen Alexius sehr zurückgehalten und in der Beurteilung der Persönlichkeit des Oberhauptes der Russischen Kirche die anscheinend vom Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel ausgegebene Richtlinie befolgt. Folgende Notiz in der Januar-Nummer des „O Orthodoxos Paratiritis“ (Nr. 490, S. 7) erinnert jedoch an die zwischen beiden Patriarchaten bestehenden Differenzen: „Von großer historischer Bedeutung ist der dem Ökumenischen Patriarchat abgestattete Besuch seiner Seligkeit des Patriarchen Alexius von Moskau und ganz Rußland, der jede Gelegenheit benutzte, um zu erklären, daß der Ökumenische Patriarch der ‚primus inter pares‘ unter den Führern der orthodoxen Kirchen sei. Unabhängig von den guten Absichten des Moskauer Patriarchen, dürfen jedoch drei Dinge nicht vergessen werden, 1. daß die Russische Kirche solche Kirchen, denen vom Ökumenischen Patriarchen die Autokephalie verliehen worden war (z. B. Estland, Polen, Finnland), erneut unter ihre Jurisdiktion genommen hat, 2. daß die russischen Geistlichen und Laien bis heute behaupten, der Nachfolger des byzantinischen Ökumenischen Patriarchats sei nicht Konstantinopel, sondern Moskau, 3. daß die russische Märtyrer-Kirche unter der direkten Kontrolle und Lenkung des kommunistischen Regimes steht.“

Aus der islamischen Welt

Förderung der islamischen Mission durch Ägypten

Die ägyptische Außenpolitik orientiert sich seit der Machtergreifung Nassers an den „drei Kreisen“, wie sie Nasser in seiner von ihm so benannten „Philosophie der Revolution“ definiert hat: dem arabischen, dem islamischen und dem afrikanischen. Der politischen Realität entsprechen dabei am ehesten Nassers Vorstellung von der Position Ägyptens im „arabischen Kreis“, und auf diesen war auch seine Politik in den letzten Jahren ausgerichtet.

Die Vormachtstellung Ägyptens im arabischen Kreis blieb nun allerdings nicht unangefochten. Auch im arabischen Afrika wird die Vereinigte Arabische Republik (VAR) nicht als Vormacht und nicht als einzige legitime Vertreterin des Arabertums anerkannt. So bestehen zwi-

schen Tunesien und der VAR faktisch keinerlei Beziehungen, die Freundschaft zwischen Marokko und der VAR diente dem verstorbenen Sultan Mohammed V. lediglich zur innenpolitischen Entlastung und beruhte keineswegs auf gemeinsamen Interessen, und auch zwischen Ägypten und dem Sudan besteht lediglich ein entspanntes Verhältnis, eine Art politischer Waffenstillstand, nicht mehr.

Um den islamischen Kreis hat sich Nasser nie sonderlich bemüht. Die nichtarabischen muslimischen Staaten liegen außerhalb des Einflusses der VAR. Die laizistische Türkei ist auf der muslimischen Linie nicht ansprechbar, das schiitische Persien ist heterodox und nimmt an den Vorgängen unter den sunnitischen Muslimen nur sehr mäßigen Anteil. Aber auch die Beziehung etwa zu Indonesien entwickelt sich auf Grund der Ähnlichkeit politischer Konzeptionen („positive Neutralität“) und nicht der gemeinsamen Religion.

In der Tat war Nasser im islamischen Kreis immer sehr zurückhaltend. Seine Politik war niemals muslimisch orientiert, und er äußerte sich des öfteren gegen die Anschauung, daß der Islam zu einer gemeinsamen Plattform asiatischer und afrikanischer Völker werden könnte. Im Grunde fürchtet er die Bindung, die der orthodoxe Islam seiner Politik auferlegen würde.

In der VAR war es immer Nassers Bestreben, den politischen Einfluß der Ulemas auszuschalten. Sein Verhältnis zum Islam als politischer Macht ist zwiespältig: Er duldet keine politischen Eingriffe der Ulemas (eben weil er in der Politik nur sich selbst duldet), und er vertritt den laizistischen Grundsatz, daß die Ulemas in der Moschee zu bleiben haben. Dies gilt jedoch nur für seinen eigenen Machtbereich. Immer, wenn es opportun und nötig war, scheute Nasser nicht davor zurück, die Ulemas für irgendeine Proklamation oder ein Rechtsgutachten zu mobilisieren, um das Verhalten einer anderen Regierung zu verurteilen. (So zuletzt gegen den Schah von Persien; vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 70.)

Nassers Afrika-Politik

In den letzten zwölf Monaten, besonders seit dem Ausbruch der Kongo-Krise und nachdem seine politischen Manöver im arabischen Orient fruchtlos blieben, verstärkte Nasser seine politische Aktivität im Schwarzen Afrika. Nasser unterstützt zwar schon seit Jahren jedwede „antiimperialistische“ Bewegung in diesem Erdteil, doch hat sich die ägyptische Regierung niemals so stark engagiert wie gerade in den letzten Monaten. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Grundsätzlich versucht Nasser seinen politischen Einfluß in Afrika auszudehnen, weil dies — abgesehen von den üblichen politischen Vorteilen — sein Prestige in Nordafrika und auch im arabischen Orient stärken könnte. Zudem scheint Nasser tatsächlich davon überzeugt zu sein, daß allein die arabischen Staaten ein legitimes Recht auf politische Einflußnahme in Afrika haben. Das ganze wird zuweilen auf eine denkbar primitive Formel gebracht: Die europäischen Mächte haben in Afrika keinerlei Ansprüche, sondern als Imperialisten nur die Pflicht, das zurückzugeben, was sie in den letzten Jahrzehnten dort geraubt haben. Die Araber dagegen sind in Afrika zu Hause, sind wirkliche Afrikaner und vor allem keine Imperialisten. Die Neger brauchen Hilfe und Anleitung, die die Europäer ihnen nicht geben können oder, genauer gesagt, als Imperialisten nicht geben dürfen. Also müssen die Araber den Afrikanern zum

kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritt verhelfen. Die Araber sollen so zu den einzig rechtmäßigen Vermittlern zwischen dem Westen (d. h. dem Geld) und dem Schwarzen Afrika werden.

Natürlich wird dies nur selten so offen ausgesprochen (vgl. jedoch z. B. die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 8. 12. 60, wo ein ungenannter ägyptischer Außenpolitiker zitiert wird: Afrika könne nur vor dem Kommunismus bewahrt werden, „wenn Europa die arabische Welt in Afrika als Junior-Partner beteilige“. Europa solle die unsinnige Furcht vor dem Nasserismus aufgeben und die Araber politisch und wirtschaftlich als Brücke zu Afrika benutzen. Arabische Lehrer und Funktionäre könnten als Partner ihrer europäischen Kollegen in den jungen schwarzen Staaten mitwirken und ihre schwarzen afrikanischen Brüder im europäischen und antikommunistischen Sinne beeinflussen). Afrika soll also faktisch zur Einflußzone der nordafrikanischen Araber, genauer: der Ägypter werden. Das ganze soll mit europäischem oder sowjetischem Geld finanziert werden. Daß derartige Pläne wahrscheinlich an dem Willen der schwarzen Afrikaner zur Selbsterhaltung scheitern werden, ist hier unerheblich.

Ein anderes Motiv der ägyptischen Aktivität in Afrika ist die Auseinandersetzung mit Israel auf diesem Kontinent. Eines der wichtigsten Ziele des arabischen Boykotts gegen Israel ist die Isolierung Israels im afro-asiatischen Raum. Dieses Ziel wurde nie erreicht. Im Gegenteil, Israel konnte gerade unter den jungen Staaten in Afrika erheblichen Einfluß gewinnen, indem es neben dem Ausbau von Handelsbeziehungen technische Berater in diese Gebiete entsenden konnte, die die kolonialisatorische Erfahrung Israels vermitteln. Desgleichen werden zahlreiche Afrikaner in Israel ausgebildet. (Nasser und die Sowjetunion haben die wirtschaftliche Aktivität Israels in Afrika, die sich zwangsläufig in engen Grenzen hält, immer wieder als eine imperialistische Agententätigkeit im Auftrag der Westmächte denunziert.) Durch den ägyptischen Einfluß in Afrika soll die „zionistische Gefahr“ in diesem Erdteil gebannt werden. Dies dient zugleich als Alibi gegenüber den arabischen Nationalisten im Orient, die der „arabischen“ Aktivität im Schwarzen Afrika kein Verständnis entgegenbringen.

Antiimperialismus und Islam als Brücke

Die Gemeinsamkeiten zwischen den „weißen“ arabischen Afrikanern und den schwarzen Afrikanern sind gering, die Unterschiede erheblich größer als etwa zwischen Arabern und Europäern. Die panafrikanischen Parolen mögen sich auf dem Papier und in unverbindlichen Verlautbarungen recht gut ausmachen, in der Realität ist der Panafrikanismus noch nicht sonderlich gediehen, am wenigsten zwischen Arabern und Negern. Sieht man von der Unverbindlichkeit des gemeinsamen Kontinents ab, dann bleibt als Bindeglied zwischen Arabern und Negern nur der Islam, soweit er eben unter den Afrikanern verbreitet ist. Eine Islamisierung Afrikas könnte zu einer gewissen Annäherung der Völkerschaften dieses Kontinents führen, besonders dann, wenn der Anstoß hierzu von Arabern ausginge (so z. B. im Sudan; vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 412). Aber auch dort, wo die Mehrheit der Bevölkerung heute muslimisch ist, ohne deswegen arabisert zu sein, führt doch der Islam zu einer wenn auch sehr begrenzten arabischen Orientierung. So muß der Koran-

Gelehrte schon einmal Arabisch lernen, die Arabische Halbinsel wird überall als das Mutterland des Islams angesehen usf.

Zu den denkbar vagen politischen Gemeinsamkeiten wie etwa „Antiimperialismus“, „positive Neutralität“ oder auch der „eigene Weg zum Sozialismus“ könnte die sehr konkrete Gemeinsamkeit einer Religion treten. Nasser würde vielleicht nicht einmal davor zurückschrecken, den Begriff des Dar ul-Islam („Haus des Islams“), einen politisch-theologischen Begriff, der den muslimischen Herrschaftsbereich umschreibt, wieder zu beleben, wenn damit nicht zugleich die Gefahr einer zu starken religiösen Bindung gegeben wäre.

Die muslimische Mission

Es zeigt sich also, daß der Islam als zu verbreitende Religion in gleichem oder noch stärkerem Maße politischen Zwecken dienen kann, wie dies einst der christlichen Mission — nicht immer zu Unrecht — vorgeworfen wurde. In den letzten Jahren wurde gerade von Ägypten her die muslimische Afrika-Mission in diesem Sinne intensiviert. Nun ist es zwar so, daß der Islam seine Gläubigen zur Glaubensverbreitung, sei es durch Predigt, sei es durch Krieg, verpflichtet. Es hat aber bisher nur Ansätze einer organisierten Mission gegeben, eben weil der Islam von den einzelnen Gläubigen (für gewöhnlich durch reisende Händler, aber auch durch Derwisch-Orden) wirklich und mit Erfolg verbreitet wurde.

Durch die Al-Azhar-Universität in Kairo, einen geistigen Mittelpunkt des sunnitischen Islams, werden nun neuerdings auf Wunsch und mit Unterstützung der ägyptischen Regierung Missionare eigens ausgebildet und ausgesandt, was in dieser Form ein Novum ist. So wurden im Frühjahr dieses Jahres 54 Missionare ausgesandt, nachdem sie ihre Studien an der Al-Azhar beendet hatten. Anlässlich dieses Ereignisses erklärte der Rektor der Al-Azhar, Schech Muhammad Schaltut, daß die christliche Mission dem afrikanischen Menschen eine ihm fremde Kultur und Religion bringe. Die Muslimen dürften hier nicht mehr zusehen, sondern müßten durch persönlichen Einsatz Millionen von Afrikanern selbstlos die Augen öffnen (KNA, 23. 2. 61, und NCWC News Service, 4. 3. 61). Obgleich Studenten aus fast allen Ländern Asiens und Afrikas an der Al-Azhar studieren, wurden als Missionare nur Staatsbürger der VAR ausgesandt, die von der Regierung sorgfältig ausgesucht wurden, was den sehr bestimmten politischen Charakter dieser Mission beweist. Diese 54 sind auch sicherlich nicht die ersten ausgesandten Missionare, vielmehr bemüht sich die ägyptische Regierung, die Aktivität ihrer Missionare in Afrika geheimzuhalten. Dies hat einen guten Grund: denn viele schwarze Muslimen betrachten die politisch-religiöse Aktivität der Ägypter in Afrika mit Mißtrauen, weil sie hierin zu Recht den Versuch einer politischen und religiösen Bevormundung durch die Araber sehen.

Einige ägyptische Zeitungen verbreiteten im März auch die Nachricht, daß in Ägypten eine Radiostation „Stimme des Islams“ errichtet werde und daß den Gesandtschaften „Religionsattachés“ beigegeben werden sollen. Diese neue religiöse Aktivität wird, das ist fast selbstverständlich, ausschließlich den politischen Zielen Nassers dienen. Die Religionsattachés werden wohl nicht nur in Afrika aktiv werden, sondern sich auch der religiösen Bedürf-

nisse der in Amerika und Europa lebenden Muslimen annehmen. Die ägyptische Propaganda wird so an einen Personenkreis herangetragen, der anders vielleicht nicht zugänglich ist. Um die religiösen Bedürfnisse der Muslimen in der Sowjetunion werden sich die Religionsattachés wohl kaum kümmern dürfen.

Welcher Erfolg dieser neuen missionarischen Aktivität beschieden sein wird, bleibt abzuwarten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Nassers Missionare der Ausbreitung des Islams und des Nasserismus in Afrika mehr schaden als nützen werden, nachdem das Mißtrauen der einheimischen Bevölkerung einmal geweckt ist.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Erwägungen zur Studentenseelsorge

Der Frankfurter Studentenpfarrer Ottmar Dessauer hat der Limburger Diözesansynode im Mai 1961 einen Bericht über seine Studentenseelsorge erstattet, der den Vorzug besitzt, aus den Verhältnissen einer ganz bestimmten Gemeinde entstanden und gleichwohl typisch zu sein für eine breite und wichtige Gruppe von Gläubigen, deren Seelsorge seit langem neue Wege sucht und geht und deswegen vielleicht geeignet ist, in mancher Hinsicht als Modell für die Überlegungen zum „aggiornamento“ der Seelsorge zu dienen, mit denen das Konzil sich beschäftigt.

Im ersten Teil seines Berichtes skizziert Dessauer die Studenten und ihre Lebensverhältnisse. In den letzten zehn Jahren ist ihre Zahl an den westdeutschen Hochschulen von 150 000 auf 270 000 gestiegen. Das hat bekanntlich zu einer Überforderung aller Einrichtungen der Hochschulen geführt und besonders ein Moment ihrer latenten Krise offensichtlich gemacht: den Kontaktschwund zwischen Lehrern und Schülern und damit auch des wissenschaftlichen Bildungsideals. „Die Universität ist weithin zu einem Bündel höherer Fachschulbildung geworden.“ Und so wird sie von den weitaus meisten Studenten nur noch als Anstalt zur Berufsausbildung gewertet.

Die Mentalität der Studenten von heute

Die Mentalität der Studierenden glaubt Pfarrer Dessauer mit Hilfe der Stichworte Nüchternheit, Unsicherheit, Vereinzelung und Attentismus annähernd beschreiben zu können. Nüchternheit bedeutet eine pragmatische Einstellung zum Geistigen, für die die Wahrheit vor allem unter dem Gesichtspunkt ihrer Richtigkeit oder Verwendbarkeit interessant ist. Das ist nicht nur negativ zu bewerten; denn die religiösen Wahrheiten können dabei als Werte für die Entfaltung und Gestaltung des eigenen und persönlichen Lebens erfahren werden, wenn sie „in intellektueller Redlichkeit, Mitmenschlichkeit, in Respekt und Vertrauen“ verkündigt werden.

Die Unsicherheit wirft viele Studenten in die Extreme der Daseinsangst und des Lebenshungers. Das Vertrauen in die Beständigkeit der Verhältnisse, aber auch zu den überlieferten Werten und Autoritäten ist erschüttert, auch gegenüber der Kirche: „Der antireformatorische Affekt und die noch mangelnde Bejahung der naturwissenschaftlich-technischen Welt läßt die Kirche in der Gegenwart nur noch als relativ präsent erscheinen.“ Es fehle an einem Konzept für eine „christliche Weltfrömmigkeit“, so daß der Christ als solcher an der Hochschule sich nur in der Theologie und Pädagogik wirklich ganz zu Hause fühlen könne. Ob nicht damit ein wichtiger Hinweis auf den Grund für die überall festzustellende schwache Re-

präsentation der Katholiken in den praktischen und Naturwissenschaften gegeben ist?

Was die Kirche betrifft, unterstreicht Dessauer vor allem das reservierte Verhalten gegenüber ihrem Autoritätsanspruch. „Kirchenpolitische Maßnahmen, auch wenn sie, wie etwa in der Schulfrage, gut begründet sind, werden kritisch registriert und in ihrem Inhalt darauf geprüft, ob sie sich eindeutig von dem Gruppenegoismus anderer Institutionen unterscheiden.“ Dagegen ist man für konkrete Angebote geistiger, praktischer Lebenshilfe aufgeschlossen. Man sucht also den Bruder- und Samariterdienst der Kirche, nicht den Glanz ihrer Herrlichkeit.

Der Lebenshunger der Studenten, früher einmal demonstriert durch ihre Bierpotenz und Laune zu Streichen, äußert sich nach Dessauer heute wegen des Fehlens eines öffentlichen Bewußtseins von Ethos und guter Sitte sehr viel weniger harmlos und zeitigt, besonders sichtbar bei den Studentinnen, „typische Fehlleistungen“, das heißt Versager. Es ist nicht schwer, zu vermuten, auf welchen Gebieten sie zu suchen sind, wenn Dessauer das auch diskret übergeht.

Kennzeichnend für die Studenten von heute ist ferner ihre Vereinsamung. Nur 17 % der katholischen Studenten in Frankfurt haben sich einer studentischen Gemeinschaft angeschlossen. So sind auch die pathologischen Folgen der Vereinzelung, Neurosen und Krisen häufiger als früher. Besonders beachtenswert erscheint die Beobachtung, daß gerade unproblematische und lebensstüchtige junge Menschen, denen auch die Frömmigkeit während ihrer Schulzeit ganz natürlich war, von Glaubenskrisen befallen werden, die von der Welterfahrung an der Hochschule herrühren. Darum muß die Studentenseelsorge „pluralistisch“ wirken; das heißt, sie kann sich nicht einfach „traditioneller Pastoralmethoden“ bedienen. Sie muß auf einen persönlich begründeten und verantworteten Glauben hinzuwirken suchen. „Neben der ‚gläubigen Annahme seiner selbst‘ ist es vor allem die Erfahrung, daß man Jesus ‚lieben‘ kann“, die zu solchem Glauben hinführt und besonders durch die Heilige Schrift inspiriert wird.

Unter dem Attentismus der Studenten versteht Dessauer ihre Zurückhaltung gegenüber dem Engagement und der Identifikation mit irgendeiner geschichtlichen Wirklichkeit. Das Abwarten ist aber oft zugleich auch ein Erwarten; nur nimmt man nicht so schnell und so selbstverständlich Stellung wie früher. In diesem Zusammenhang schreibt Dessauer: „Der Priester wird letztlich danach beurteilt, ob er ein ‚homo spiritualis‘ zu sein versucht; seine Spiritualität sollte den Umweg der Anteilnahme an den Belastungen und der Chance der veränderten Welt nicht scheuen.“ Damit ist zugleich wohl auch gesagt, daß im Priester, im Studentenpfarrer, die Kirche nicht bloß repräsentiert, sondern erlebt wird.